

Ciba Zeitschrift

Basel, Juni 1948

10. Jahrgang

Nummer 113



Edinburgh zur Zeit der Anfänge eines geregelten Medizinunterrichtes (17. Jahrhundert). Im Hintergrund der Firth of Forth. Links auf dem Felsen das Schloß, ehemals Sitz der schottischen Könige. Stich von Thomas Morris (um 1750-1800) nach einer alten Vorlage.

Die Medizinschule von Edinburgh

Ciba Zeitschrift

Juni 1948

10. Jahrgang

Nummer 113

Die Medizinschule von Edinburgh

Von Dr. F. W. Rieppel, Basel

Zur Geschichte Schottlands	Seite 4162
Der Medizinunterricht in Edinburgh im 16. und 17. Jahrhundert	„ 4169
Die Blütezeit der Medizinschule von Edinburgh	„ 4181
Die Medizinschule von Edinburgh im 19. Jahrhundert	„ 4190
Notizen zum Thema	„ 4199

Nachdruck, auch teilweiser, sowie Übersetzungen nur
mit Genehmigung der Redaktion der Ciba Zeitschrift gestattet

Ende des 16. Jahrhunderts ging eine düstere Epoche der schottischen Geschichte ihrem Abschluß entgegen. In diesem wilden, nebligen und armen Lande mit seinen von Gespenstern belebten Heiden, seinen unwegsamen und rauhen Bergen, dem keine südliche Sonne und kein warmes Meer Nahrung spendeten, in diesem Lande, wo der Reichtum, selbst der der Könige, nach der Zahl der Schafe bemessen wurde, hatte der Kampf um Macht und Besitz alle Leidenschaften geweckt und ihre ungehemmte Entfaltung gefördert. Clan stand gegen Clan, Geschlecht gegen Geschlecht, und nur im Kampf gegen den König verstanden sich die selbstherrlichen Lords. Mord und Meineid, Verschwörung und Verrat waren landläufige Mittel der Politik.

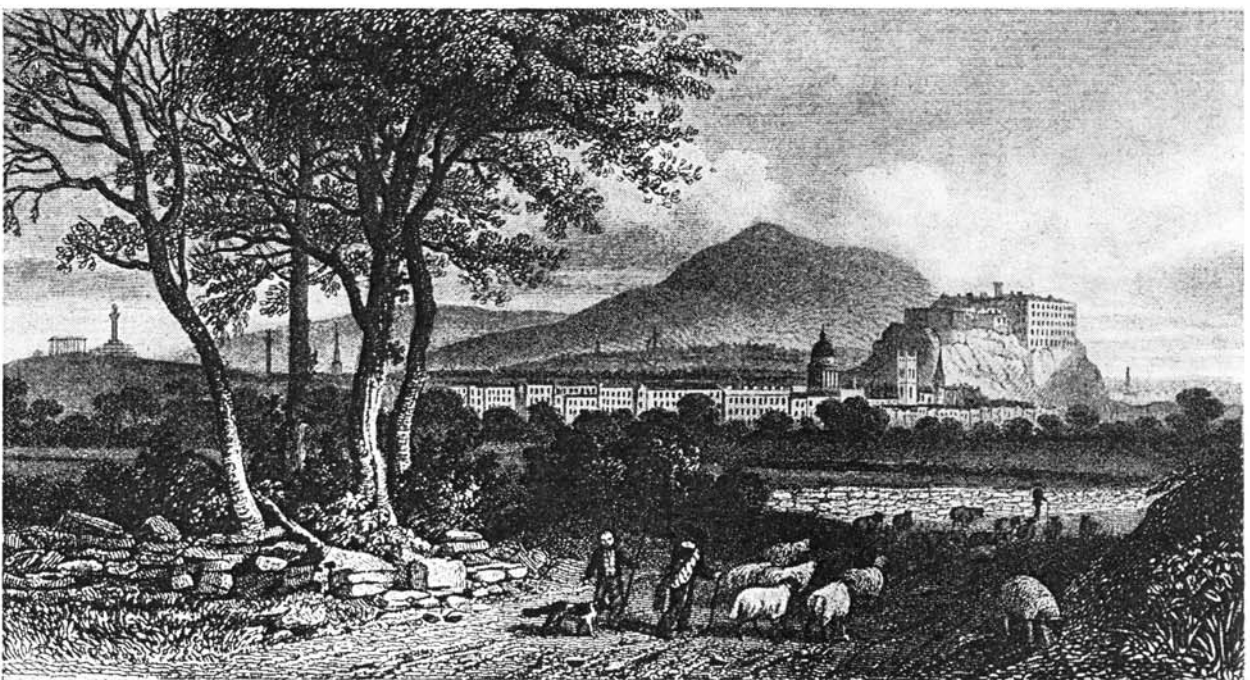
Von den Stuarts, denen es bestimmt war, diesem Volke Könige zu geben, fielen zwei durch die Dolche von Mördern, zwei durch das Beil des Henkers, während andere in den Kämpfen umkamen, deren kaum je unterbrochene Kette den wesentlichen Inhalt der schottischen Geschichte bildete. Als Jakob V. (1513 bis 1542) wenige Tage nach der Geburt seiner Tochter Maria Stuart (1561–1567) starb, starb er gebrochen durch den endlosen Kampf und Streit. Er war an der Aufgabe gescheitert, Schottland zu bändigen.

Weder der Geist des Humanismus und der Renaissance, noch eine der schönen Künste waren damals in Schottland zu wirklichem Leben erwacht; seine Geistesgeschichte ließ das Land vielmehr als völlig außerhalb der europäischen Völkergemeinschaft stehend erscheinen. Und doch spielte Schottland in dem großen europäischen Kampf, dem Kampf zwischen England und Frankreich, eine bedeutende Rolle.

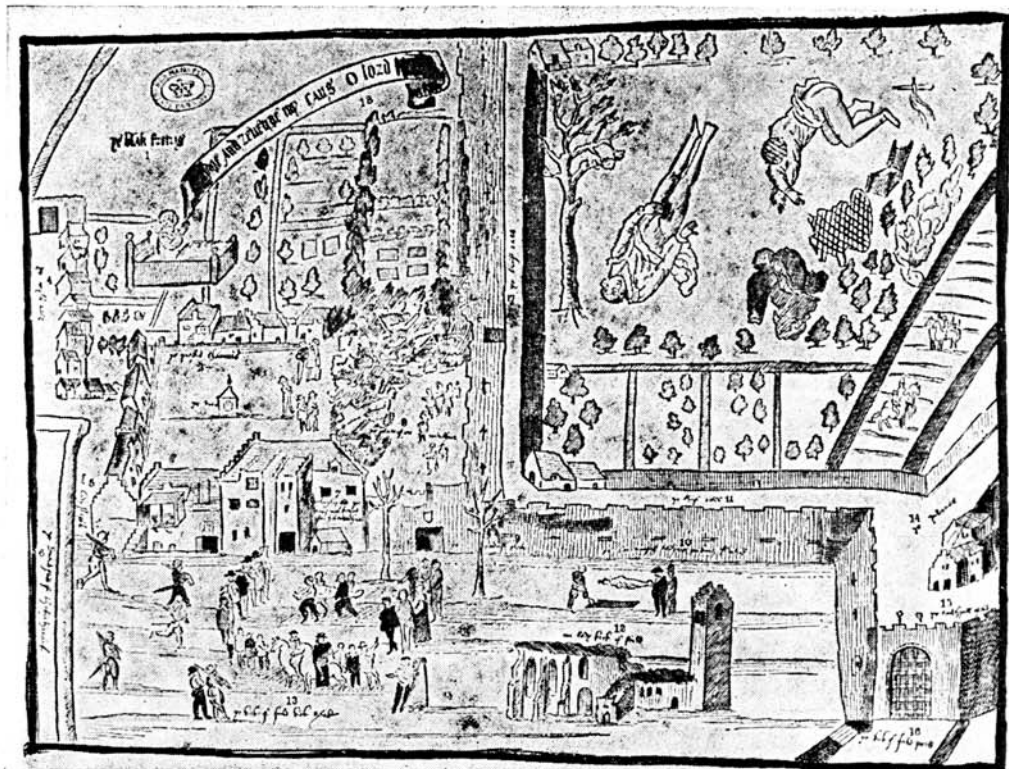
Seine Lords, jederzeit bereit, für Geld- und Machtgewinn den Engländern in den Rücken zu fallen, waren nicht minder leicht gewillt, einem höheren englischen Angebot zu folgen, und konnten bei einer schottisch-englischen Verbrüderung die Lage Frankreichs entscheidend gefährden. So lag es im Interesse der Tudors, die inneren Wirren Schottlands zu schüren und die Lords ihren Zwecken dienstbar zu machen – in jenem der französischen Valois, sich die Stuarts zu Freunden zu gewinnen. Das Land, in Kultur und Wissenschaft dem kontinentalen und dem englischen Einfluß fast vollkommen verschlossen, wurde so zum Objekt der europäischen Politik, seine Herrscher zu wichtigen Figuren im Spiel um die Vormacht innerhalb Europas.

Kaum hatte Jakob V. die Augen geschlossen, so entbrannte der englisch-französische

Die schottische Hauptstadt Edinburgh im 18. Jahrhundert, der Blütezeit der Medizinschule. Rechts das Schloß, darunter der älteste Teil der Stadt, überragt von Kuppel und Turm der Kirchen St. George und St. John. Zeitgenössischer Kupferstich.



Eine für den englischen Hof nach der Ermordung Darnleys angefertigte Skizze des Gebietes der Kirk-of-Field, auf dem später die Universität Edinburgh errichtet wurde. Original im britischen Staatsarchiv.



Wettstreit um die wenige Wochen alte Erbin seiner Krone, die als Urenkelin Heinrichs VII. (1485–1509) auch Anrechte auf den englischen Thron besaß. Die schottischen Lords feilschten mit Heinrich VIII. (1509–1547) um die Bedingungen für die Auslieferung des Kindes, sie schlossen einen Vertrag, um ihn als bald wieder zu brechen, bis Heinrich seine Armeen mit dem Befehl nach dem Norden schickte, «alles in Schottland mit Feuer und Schwert auszuliegen». Wiederum gaben die Lords nach. Nach einem neuen Wortbruch aber wurden sie 1547 in der Schlacht von Pinkie vernichtend geschlagen, und Schottland wurde ausgeplündert.

Der englischen Gewalt stellte die Regentin, Königinmutter Maria (1554–1561), eine Guise und so den Valois aufs engste verwandt und verbunden, ihre französische List entgegen. Maria wurde nach Frankreich entführt, dem französischen Thronfolger verlobt und darauf 1559 als Gattin des siechen Franz II. (1559 bis 1560) Königin von Frankreich. Nun war die Siebzehnjährige Erbin der schottischen Krone, Königin von Frankreich und Kronprätendentin von England. Doch als Franz II. starb, nahm seine ehrgeizige Mutter, Katharina von Medici (1519–1589), die Zügel Frankreichs in ihre Hände, und Maria kehrte 1561 als Königinwitwe nach Schottland zurück – zunächst ohne Einfluß, jedoch mit der Aussicht auf Erneuerung ihrer französischen Machtstellung, sofern eine Heirat mit dem

jüngeren Bruder ihres ersten Gatten zustandekommen würde.

Drei Jahre vor dem wohl weder von den Lords noch vom Volke begrüßten Einzug Marias in Edinburgh hatte in London Elisabeth (1558–1603) den Thron bestiegen. Zäh, klug, energisch und intrigant schuf sie alle Grundlagen zu einer inneren Befriedung ihres Volkes und zum Aufbau seiner Welt Herrschaft. Durch ihre Leistungen erwarb sie lebendige Rechte, denen Maria nur Präntentionen entgegenzustellen hatte. Über ihren Träumen von drei Königreichen versäumte die Schottin, sich das Vaterland, dem sie fremd geworden war, neu zu gewinnen und ihre Stellung zu festigen. Die Lords waren, ihrer Machtgier und Untreue folgend, bald die Anhänger, bald die Gegner der Königin, bald waren sie untereinander blutig verfehdet, bald einander verbündet, und Maria war in dem Wirbel der Leidenschaften gefangen, der um sie herum brandete und der nicht zuletzt auch in ihr selbst wühlte.

Der Ehe Marias mit Henry Darnley (1545 bis 1567) entsproß ihr Sohn Jakob, derselbe Jakob, der später auch König von England werden und mit dieser Personalunion den alten Streit zwischen den Häusern Tudor und Stuart begraben sollte.

Daß Maria an der Ermordung ihres Gatten beteiligt war, läßt sich nicht erweisen – jedenfalls aber war sie James Bothwell (um 1536



*Maria Stuart
(1561–1567),
Königin von
Schottland,
die bedeutendste
Persönlichkeit
jener Epoche, in
der Schottland eine
geistesgeschicht-
liche Rolle in
Europa zu spielen
begann. Kreide-
zeichnung von
François Clouet
(um 1522–1572).
Bibliothèque
Nationale, Paris.*

bis 1578), der als Darnleys Mörder galt, in wilder Leidenschaft verbunden, mußte abdanken, ohne daß sie auf ihre Königsrechte jemals wirklich verzichtete, und die Staatsgeschäfte James Moray (um 1531–1570), ihrem Halbbruder, überlassen.

Marias Heirat mit James Bothwell bald nach der Ermordung Darnleys entfesselte 1568 den letzten schottischen Bürgerkrieg. Als die Schlacht von Langside verloren und alle Anhänger von ihr abgefallen waren, floh Maria nach England. Zunächst war sie Gast und

Schützling der Elisabeth, dann deren Feindin und Gefangene, bis sie schließlich am 8. Februar 1587 hingerichtet wurde.

Nach der Abdankung der Königin stand Schottland wieder unter der Regentschaft Morays, nach dessen Ermordung unter der James Mortons (1581 hingerichtet), und nach dessen erstem Sturz im Jahre 1578 war Marias Sohn alt genug, um als Jakob VI. (1567–1625) (Abb. s. S. 4166) selbst die Regierung zu übernehmen, unter der das Land allmählich den inneren Frieden finden sollte.

Aber nicht nur politisch fand Schottland Ende des 16. Jahrhunderts den Weg in die europäische Völkergemeinschaft, im gleichen Maße begann es vielmehr auch eine geistesgeschichtliche Rolle in Europa zu spielen. Was Maria, als sie in das dem Fanatismus des John Knox (1505–1572) (Abb. s. S. 4167) verfallene Schottland zurückkehrte, im Glauben an die Unwandelbarkeit der katholischen Religion für eine vorübergehende, an den Reformator gebundene Erscheinung hielt, war in Wirklichkeit der Beginn einer völlig neuen, das Leben Schottlands von Grund auf umgestaltenden Geisteshaltung, die zwar bald ihre blutigen Auswirkungen verlor, an Umfang und Tiefe aber zunahm und die Grundlage der schottischen Kultur bilden sollte.

Jahrhunderte hindurch blieb das Land, wohl aus geographischen und wirtschaftlichen Gründen, ohne einen wesentlichen Kontakt mit Rom, dessen Einfluß doch immerhin nahezu alle kulturellen Leistungen dieser Jahrhunderte zugeschrieben werden müssen. So besaß Schottland neben einigen kirchlichen noch beinahe keine weltliche Bildungsanstalt, als die hohen Schulen etwa von Bologna (s. Ciba Zeitschrift Nr. 81), Montpellier (s. Ciba Zeitschrift Nr. 50), Paris (s. Ciba Zeitschrift Nr. 104), Basel und Prag schon längst Stätten umfassender Gelehrsamkeit waren. Nur kleine Gruppen sind es gewesen, die im Kampf gegen den herrschenden Klerus, und von ihm als Häretiker gebrandmarkt, dem Volke Bildung zu vermitteln versuchten. Sie gründeten 1411 in St. Andrews, 1451 in Glasgow, 1494 in Aberdeen und 1583 in Edinburgh das, was sie

«University» nannten, ohne daß diese Schulen aber den Universitäten des Festlandes gleichkamen. Von hier aus drangen Erkenntnisse und Bildung langsam in weitere Kreise und ließen den Wunsch nach Erneuerung des geistigen und des religiösen Lebens reifen.

Der Klerus setzte sich dem entgegen; allzu sicher seiner Macht schuf er dabei aber Märtyrer, die das ruhige Wachsen eines neuen Geistes zum Sturm entfachten. Die Scheiterhaufen brannten, und, als der vom Volke verehrte George Wishart (um 1513–1546), der Vorgänger und Lehrer von John Knox, öffentlich verbrannt worden war, kam der Befehl, die Ketzer künftig geheim und in den Kellern zu verbrennen, jedoch zu spät. Das Volk war in Bewegung, und der Ruf nach Reformation wurde immer lauter. Kein Fürst und kein König stellte sich dabei schützend vor oder drohend gegen die neue Bewegung, wie dies in Deutschland, Frankreich und England geschehen war. Sie kam spontan aus dem Volke selbst und wurde nicht nur Ausgangspunkt eines religiösen, sondern auch eines ethischen und wissenschaftlichen Aufschwunges. Wie keine Geistesströmung vorher in Schottland wurde sie zu einer nationalen Bewegung und einte sogar das Volk mit den Lords. Diese, die «Lords of the Congregation», riefen 1559 Knox, der vor Jahren hatte fliehen müssen, aus der Atmosphäre des Calvinischen Genf nach Schottland zurück. Mit unwiderstehlicher Kraft und Beredsamkeit faßte der Reformator alle geistigen Energien des Landes zu einer gewaltigen Einheit zusammen und vermochte so, vor allem durch den be-



Canongate, die älteste Straße Edinburghs, die das Schloß mit Holyrood, der alten Abtei, verbindet, zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Zeitgenössischer Kupferstich.



König Jakob VI. von Schottland (1567–1625), von 1603 an Jakob I. von England, der der Stadt Edinburgh die Erlaubnis zur Errichtung einer Universität erteilte. Kupferstich aus dem Jahre 1603. Porträtsammlung der Universitätsbibliothek Basel.

IACOBVS VI. SCOTIÆ REX, ET PRIMVS EO NOMINE ANGLIÆ FRANCIÆ, ET HIBERNIÆ MAXIMO APPLAVSV ELECTVS REX &c.

Amplif. et optimè de rep. merito D. Philippo d' Ayala, c. Syndico Antwerp. ad Finantiarum Consilium assumpto. et pro Ser. Beigl. Principibus, ad Gallie Regem Legato prestantissimo. (P. de Inders. Antwerp. D.D.)

rühmten Gesetzesakt von 1560, die Macht der katholischen Kirche in Schottland zu brechen, um an ihre Stelle eine Religion mit asketischen Forderungen zu setzen.

Man darf jedoch in Knox nicht nur den religiösen Fanatiker sehen; eine seiner Hauptforderungen war die nach allgemeiner Volksbildung, und so enthält das «First Book of Discipline» die Empfehlung, in jedem größeren Ort ein «College» zu errichten. Das Vermögen der Kirche, das zu dieser Zeit mehr als die Hälfte des Volksvermögens betrug, sollte diesem Zweck und der gerechteren Güterverteilung dienen. Wenn auch die von Knox errichtete Theokratie nur wenige Jahre bestand und bereits 1586 der kirchlichen Oberherrschaft durch den König weichen mußte, wenn auch die Lords und das Königshaus es verstanden, die Säkularisationsgelder in ihre Taschen

fließen zu lassen – der Drang nach höherer Bildung hatte alle Schichten des Volkes erfaßt, und damit war nun auch in Schottland die Grundlage für eine neue, den kulturellen Aufgaben zugewandte Geisteshaltung geschaffen.

Hatten sich die großen Energien dieses ungewöhnlichen Volkes bisher in Kampf und Streit erschöpft, so waren sie, als das schicksalhafte, Gesicht und Geist der Welt auf lange hinaus bestimmende 16. Jahrhundert zu Ende ging, auf kulturelle Aufgaben gerichtet, zu deren Lösung jetzt auch die notwendigen Vorbedingungen geschaffen waren.

Seit Jakob 1603 auf Grund seiner Tudor-Rechte den englischen Thron bestiegen und damit die 1707 vollzogene vollkommene Verschmelzung der beiden Königreiche eingeleitet hatte, ließ sich die Entwicklung Schottlands von jener Englands nicht mehr trennen.

War in England unter der großen Elisabeth eine einheitliche Richtung des religiösen und nationalen Empfindens errungen worden, so war um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert auch ein Zeitabschnitt von entscheidender politischer Bedeutung endgültig abgeschlossen, der Beginn der großen Empireperiode war vorbereitet. Die staatliche Entwicklung, die einen König auf das Schafott und einen Usurpator zur Macht geführt hatte, mündete gegen Ende des 17. Jahrhunderts in die Restauration und in die Rückkehr zur «besten aller Verfassungen».

Die beiden indischen Kompanien waren um 1700 verschmolzen worden, und ungeheure Reichtümer strömten damit in das Inselreich, dessen wirtschaftliches Gedeihen noch vor einer Generation zur Hauptsache auf dem Ackerbau beruhte. Das glänzende Doppelgestirn Locke und Newton trug die Kraft des englischen Geistes über die Welt, Shakespeare hatte seine Dramen, Milton sein «Paradise Lost» geschrieben; die Theorie des Merkantilsystems, des ersten einheitlichen Versuches einer Wirtschaftslehre, war zum Gemeingut des Volkes geworden.

Nur in geringem Maße waren die staatlichen Energien durch Kriege gebunden. Die große Auseinandersetzung zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg, der spanische Erbfolgekrieg, beanspruchte das Inselreich nur insofern, als es bemüht war, durch sein Eingreifen das europäische Gleichgewicht zu seinen Gunsten zu erhalten, ein damals von England zum erstenmal bewußt und mit allen Kräften erstrebtes Ziel.

Nicht weniger bedeutend war in dieser Epoche die geistige Entwicklung. Hier, wo die Leistung besonders stark an die einzelne Person gebunden ist, läßt sich auch der schottische Anteil am gemeinsamen Aufstieg leichter herauschälen.

Der Historiker und Gelehrte George Buchanan (1506–1582) sowie die Dichter Alexander Montgomerie (um 1556 – um 1610), William Drummond of Hawthornden (1585 bis 1649), Allan Ramsay (1686–1758), Tobias George Smollett (1721–1771), Robert Ferguson (1750–1774) und Robert Burns (1759 bis 1796) begründeten die literarische Tradition Schottlands, die in Sir Walter Scott (1771 bis 1832) und in Robert Louis Stevenson (1850 bis 1894) bedeutende Höhepunkte erreichen sollte. Burns schrieb übrigens seine besten Werke in schottischem Dialekt. Andere be-

dienten sich der gälischen Sprache, die von Irland nach Schottland gekommen war, so vor allem die Dichter Alexander Macdonald (um 1700–um 1780), Duncan Bàn MacIntyre (1724 bis 1812), Robert Mackay (1714–1778) und Dugald Buchanan (1716–1768). Besonders ist hier jedoch auf die Gedichtsammlung von James Macpherson (1736–1796) «Fingal, an Ancient Epic Poem in Six Books, together with Several Other Poems composed by Ossian, the Son of Fingal» hinzuweisen, zu deren Bewunderern auch Herder und der junge Goethe zählten. Macpherson gab den «Ossian» als Übersetzung eines von ihm aufgefundenen gälischen Manuskriptes aus dem 3. Jahrhundert heraus. Um die Authentizität dieses Werkes entbrannte jedoch sogleich ein langwieriger Streit, und einer der ersten, die die Echtheit des Manuskriptes anzweifelten, war Samuel Johnson (1709–1784). Obwohl Macpherson das Originalmanuskript nicht vorlegen konnte, wurde der endgültige Beweis, daß ein solches Manuskript überhaupt nie existiert haben kann, erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts erbracht.

Begann trotz den italienischen Vorläufern die Geschichte der neueren Philosophie vor allem mit Francis Bacon, Thomas Hobbes und John Locke, so war es David Hume (1711–1776) (Abb. s. S. 4168), ein Schotte, der die große Tradition weiterführen und neue grundlegende Erkenntnisse formulieren sollte. Aber nicht nur als Philosoph ist Hume

Der schottische Reformator John Knox (1505–1572). Kupferstich aus «Imagines et Elogia praestantium aliquot Theologorum» von Jakob Verbeiden. Den Haag 1725.



von überragender Bedeutung, auch als Geschichtsschreiber spielte er eine wichtige Rolle in jener Periode der großen englischen Historiker, die durch seinen Freund, Edward Gibbon, begründet und durch einen zweiten Schotten, William Robertson (1721–1793), fortgesetzt wurde.

Außerdem schrieb David Hume auch einige nationalökonomische Abhandlungen und war eng befreundet mit seinem Landsmann Adam Smith (1723–1790), dem Begründer der modernen Nationalökonomie. Smith beeinflusste mit seinem 1776 in Edinburgh erstmals veröffentlichten Buch «The Wealth of Nations» maßgebend die fruchtbare Periode des Freihandels und des Liberalismus und ließ die Erkenntnis vom Wesen der Arbeitsteilung gerade dann zum Allgemeingut werden, als die nach dem Beschleunigungsgesetz unerhört anwachsende mechanische und industrielle Revolution sich anzubahnen begann.

Auch der Schotte James Hutton (1726 bis 1797) muß in diesem Zusammenhang genannt werden, der mit seiner 1785 verfaßten «Theory of the Earth» die Lehre von der plutonistischen Entstehung der Massengesteine begründete und damit zum Schöpfer der modernen Geologie wurde.

Aber nicht nur auf diesen Gebieten, auch auf dem der Technik zeigte sich eine erstaunliche Begabung der Schotten. Die Einsicht in die ungeheure Bedeutung der Energiegewinnung durch die Dampfmaschine war in diesem Lande schon lebendig, lange bevor in England die ersten Maschinen in Betrieb genommen wurden. Im Keller des gleichen Hauses, in dem Adam Smith den Grundstein zu einer neuen Wissenschaft legte, arbeitete James Watt (1736–1819) an seinen glänzenden Erfindungen, aus denen sich die moderne Dampfmaschine entwickeln sollte. Der Schotte Patrick Miller (1731–1815) hatte schon im Jahre 1788 ein kleines Dampfboot gebaut, und andere, wie William Symington (1763–1831) und Henry Bell (1767–1830), ließen ihre mit Dampf betriebenen Schiffe schon regelmäßig den Clyde-Kanal befahren, lange bevor der Amerikaner Robert Fulton 1807 der Welt als der erste Erbauer eines Dampfschiffes bekannt wurde, zu welchem übrigens James Watt die Maschine geliefert hatte.

Besonders kennzeichnend für die starke geistige Bewegung in Schottland ist die Gründung und der rasch gewonnene Ruhm der «Edinburgh Review». Zwar kannte man schon



Der Philosoph und Historiker David Hume (1711 bis 1776). Kupferstich von Charles-Nicolas de Cochin (1715 bis 1790). Porträtsammlung der Universitätsbibliothek Basel.

seit Anfang des 18. Jahrhunderts periodische Zeitschriften, und auch kritische Revuen gab es damals in England bereits. Sie alle wurden jedoch durch die 1802 gegründete «Edinburgh Review» weit übertroffen. Diese Zeitschrift, die nahezu alle bedeutenden Geister des 19. Jahrhunderts zu ihren Mitarbeitern zählte und die nach dem Urteil Goethes die Entwicklung der Weltliteratur gefördert hat, wurde bald als das Tribunal des geistigen Europa anerkannt, ihre Urteile waren gefürchtet und galten als die wertvollste Bestätigung bedeutender Leistungen.

Damit ist in kurzen Zügen die politische und geistige Situation gekennzeichnet, in der sich die Entwicklung der Medizinschule von Edinburgh vollzog, und besser vielleicht als mancher Einzelname bestätigt gerade die Rolle der «Edinburgh Review» den unbestrittenen Ruf, den die schottische Hauptstadt zeitweise für sich beanspruchen durfte: ein Brennpunkt nicht nur britischer, sondern auch europäischer geistiger Energien zu sein.